
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60358

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

80 JAHRE DANACH: DER ERSTE WELTKRIEG AN EINEM HISTORIOGRAPHISCHEN WENDEPUNKT*

Man sagt, ein Mensch sei erst tot, wenn niemand mehr lebt, der ihn gekannt hat. Auf einen vergangenen Krieg übertragen, würde dies heißen, ein Krieg ist erst zu Ende, wenn er dem Vergessen der Menschen anheimgefallen ist. Und wieviele Kriege sind vergessen, ihre letzten Spuren aus dem menschlichen Erinnern gelöscht, ihre Reste zu unbeachteten rostigen archäologischen Relikten, Knochensplintern in den Furchen der Äcker geworden. Das Vergessen ist losgelöst von Zeit und Raum. Das letzte Massaker in den bosnischen Bergen unserer Tage ist oft schneller vergessen, als manch großer Krieg ferner Zeiten. Das Leid war dasselbe – damals wie heute. Ist der Pulverdampf erst einmal verraucht, verlagert sich der Krieg endgültig aus den Schützengräben auf die Schreibtische, füllt Zeitungen und Bücher mit politischem Disput, kommt schließlich doch in die Jahre und altert zum gesitteten wissenschaftlichen Diskurs. Doch noch manche Schlacht wird geschlagen, manche Eroberung getan und verlorener Boden aufgegeben.

Als die »Urkatastrophe dieses Jahrhunderts« hat ihn George F. Kennan bezeichnet¹, den Ersten Weltkrieg, oder, wie ihn die Angehörigen der ehemaligen Entente bis heute nennen, »La Grande Guerre«². 80 Jahre ist es her, daß die europäischen Völker zu einem vier Jahre währenden Schlachten aufbrachen. Lange schon sind die Schützengräben verfallen, unter den Pflügen der Landwirtschaft zur Unkenntlichkeit nivelliert worden. Die Schärfe des politischen Streites der Zwischenkriegsjahre um »Versailler Diktat« und Reparationen ist genauso Geschichte geworden wie die Auseinandersetzungen im Zuge der sogenannten »Fischer-Kontroverse«, die unter dem Gesichtspunkt der deutschen Kriegszielpolitik die Frage der Kriegsschuld neu aufwarf und damit der Weltkriegshistoriographie neue Impulse, aber auch eine erbitterte Schärfe verlieh³. Die Forschung entdeckte die Friedensinitiativen der Kriegsjahre und wandte sich der Frage von Kontinuität und Diskontinuität des deutschen Machtstaates zu. Innen-, wirtschafts- und gesellschaftspolitische Ansätze brachten neue Einsichten und mündeten in die These von der Systemkrise des Kaiserreichs, die ihren Ausweg nur im Ablenkungsmanöver des Kriegsabenteuers finden konnte. Trotzdem war er in die Jahre gekommen, dieser Krieg, schien nach den schockierenden Erfahrungen des

* Zugleich Besprechung von *Guerre et cultures 1914–1918, sous la direction de Jean-Jacques BECKER et Jay WINTER*, Paris (Armand Colin) 1994, 445 S.; 14 – 18. *La très Grande Guerre, sous la direction du Centre de Recherches de l'Historial de Péronne*, Paris (Le Monde Editions) 1994, 278 S.; *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes von Wolfgang MICHALKA, München (Piper) 1994, XVI–1026 S.

1 George F. KENNAN, *Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875–1890*, Frankfurt, Berlin, Wien 1981, S. 12.

2 Vgl. hierzu auch den Titel der posthum veröffentlichten Darstellung aus der Feder von Jean-Baptiste DUROSELLE, *La Grande Guerre des Français 1914–1918*, Paris 1994.

3 Vgl. hierzu Volker BERGHAIN, *Die Fischer-Kontroverse – 15 Jahre danach*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 6 (1980) S. 403–419, Gregor SCHÖLLGEN, *Griff nach der Weltmacht? 25 Jahre Fischer-Kontroverse*, in: *Historisches Jahrbuch* 106 (1986) S. 386–406 sowie Fritz FISCHER, *Twenty-five Years Later: Looking back at the »Fischer-Controversy« and its consequences*, in: *Central European History* 21 (1988) S. 207–223.

Zweiten Weltkrieges, des modernen Massengenozids an diskriminierten Minderheiten und des Massentodes der Zivilbevölkerung im Bombenkrieg den Menschen unserer Tage nichts mehr sagen zu können. Nur deshalb fand die »Fischer-Kontroverse« soviel Aufmerksamkeit, weil sie als Ursacheninterpretation mit der beginnenden Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges in Deutschland gekoppelt war. Dann wurde es stiller. Der Zweite Weltkrieg verdrängte »La Grande Guerre« in der Forschung auf die hinteren Ränge, der Weltkrieg degenerierte zum politik- und streitfreien Raum, Veteranen und Zeitzeugen starben aus, die Quellen erschienen bekannt und ausgewertet. Der Krieg der Gräben schien zu Ende zu sein, abgelegt im Lehrplan der Universitäten, in den Regalen der Archive.

Doch die letzte Schlacht ist noch lange nicht geschlagen. Was erst wie eine Degeneration zur langweiligen Politik- und Streitfreiheit erschien, stellte sich Ende der 80er Jahre als Gelegenheit heraus, frei von überflüssigen politischen Frontstellungen und in Abkehr von der traditionellen Elitenforschung das Phänomen der Massengesellschaft im modernen Industriekrieg mit neuen sozial- und kulturgeschichtlichen Ansätzen zu interpretieren. Ihren Ursprung hatte dieser neue Ansatz in der »Alltagsgeschichte« der Geschichtswerkstätten in den siebziger Jahren. Anfangs belächelt, als detailverliebt und einer zu stark individualisierenden Geschichtsschreibung anhängend kritisiert, wurde die »Alltagsgeschichte« vor allem wegen ihrer ungenügenden theoretischen Fundierung gescholten⁴. Das Quellenproblem stellte sich verschärft, da soziale Gruppen unterhalb der Eliten wenig verwertbare Zeugnisse hinterlassen zu haben schienen oder sie in ihrer überwältigende Fülle wie z.B. bei der Feldpost kaum auszuwerten waren, ohne den Vorwurf der Willkürlichkeit auf sich zu ziehen. Auch erschienen die vielfach regional ausgerichteten Studien zu eng. Vergleichende Arbeiten, besonders im internationalen Vergleich wurden gefordert. Mittlerweile hat sich der alltagsgeschichtliche Ansatz nun auch im universitären Forschungsbetrieb etabliert. Unter diesem Ansatz sind in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten erschienen, tradierte Topoi der Weltkriegshistoriographie wie z.B. das sogenannte »Augusterlebnis« deutlich relativiert und bisher vollkommen vergessene Gruppen oder Fragenkomplexe neu in das Gesichtsfeld der Forschung getreten⁵.

Institutionalisierte Form nahm der alltagsgeschichtliche Ansatz im Juli 1992 mit der Eröffnung eines neuen Weltkriegsmuseums in Nordfrankreich, dem »Historial de la Grande Guerre« in Péronne und dem angeschlossenen Centre de recherche, an. Ursprünglich nicht zuletzt aus touristischen Gründen zur Förderung einer eher im Abseits gelegenen Region angeregt, gelang es einer international besetzten Historikerequipe ein neues, sowohl die museale Darstellung, als auch die Forschung anregendes kulturgeschichtlich orientiertes Konzept zu verwirklichen⁶. Nicht nur die Präsentation brach mit Hergebrachtem und versuchte neue, konservatorisch leider vielfach gewagte Formen, dem Besucher Objekte aus neuer Perspektive und unmittelbarer Nähe ohne die Aquarienatmosphäre konventioneller Schaukästen darzubieten. Auch die Auswahl der Objekte konzentrierte sich auf den Alltag und das Bewußtsein der Menschen damals prägende Zeugnisse wie Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Bilder und Propagandamittel. Und die Odolflasche eines deutschen Feldgrauen kann zehnmal mehr Aufmerksamkeit erregen, als ein schweres Maschinengewehr, wie es in jedem Kriegsmuseum deponiert ist. Die internationale Besetzung verbürgte den national vergleichenden Forschungsansatz.

Mit Péronne wandelte sich auch die historiographische Begrifflichkeit. Die »Alltagsgeschichte« wurde in der deutschen Wissenschaft zum Begriff der »Mentalitätsgeschichte«

4 Vgl. hierzu Winfried SCHULZE (Hg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: Eine Diskussion, Göttingen 1994; Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994.

5 Vgl. hierzu auch Gerhard HIRSCHFELD, Gerd KRUMEICH, Irina RENZ (Hg.), Keiner fühlt sich mehr als Mensch... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993.

6 Vgl. hierzu u.a. den Bericht über die Eröffnung des Historial von Joseph Hanimann in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 175 vom 30.7.1992 und Thomas Vesper im Tagesspiegel Nr. 14 vom 9.8.1992.

verfeinert, in Frankreich der Begriff der »culture de guerre« kreiert. Deutlich wurde dies anlässlich des zur Eröffnung des Historials vom Centre de recherche veranstalteten internationalen Kolloquiums zur Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges. Auf diesem viertägigen Kolloquium präsentierte die internationale Forschung in komprimierten Vorträgen die ganze Bandbreite neuer Forschungsprojekte. Der stattliche Sammelband der dort gehaltenen Vorträge liegt nun unter dem programmatischen Titel »Guerre et Cultures« vor⁷. Trotz der neuen Begriffe, ist deren geschichtstheoretische Fundierung so dünn geblieben, wie zu Zeiten der alten »Alltagsgeschichte«. Die kulturgeschichtlich orientierte Forschung sucht das Zusammenwirken von Haltungen und Verhaltensmustern der Menschen mit dem auf diese wirkenden zeitgenössischen System der Repräsentation von Gegenwart aufzuhellen. Dieses Ensemble wird als »culture de guerre« angesprochen, ist jedoch nicht Folge, sondern vielmehr Ursache der Totalisierung und Brutalisierung des Krieges. Zentral ist der Dualismus von Realität und repräsentierter Realität, der Wirklichkeit und dem von dieser Wirklichkeit vermittelten oder vorgestellten Bild. Doch sollte diese diffuse Definition nicht als Kritikpunkt, sondern vielmehr als Gelegenheit verstanden werden. Denn gerade das Fehlen theoretischer Abgrenzung ermöglicht die weite Spannbreite von Forschungsprojekten, die unter dem Dach der Kulturgeschichte Platz finden.

In Péronne wurde aufgezeigt, daß die Erinnerung nicht von den Traumata zu lösen ist. Die Rekonstruktion der Kriegsvorstellungen erhellt die Kluft, die zwischen dem Krieg in den Köpfen und dem an der Front bestand. Daß der Krieg vor allem im Bewußtsein seine tiefsten Verletzungen hinterließ, verdeutlichen die Beiträge über die Trauer (F. THÉBAUD), die Stimmungslage der Soldaten (W. DEIST) und die Rolle der Psychiatrie (B. BIANCHI, P. GAY). Bei den von deutschen Truppen im Zuge vermeintlicher Partisanenbekämpfung begangenen Grausamkeiten an der belgischen und französischen Bevölkerung (J. HORNE, A. KRAMER) konnte aufgezeigt werden, wie sich Irrtümer, Ängste und Propaganda zu ganz neuen Wirklichkeiten aufschaukelten, die jede Anbindung an die Realität einbüßten. Presse, Zensur und Propaganda wurden genauso thematisiert (N. HILEY, K. KOSZYK, M. CREUTZ) wie Film- und Photographiegeschichte (L. VERAY) und verdeutlichten, wie wertvoll die Erschließung neuer Quellenarten ist. Großes Interesse fand auch die Frage des Umgangs mit der Vergangenheit (M. JAKOB, P. JARDIN, H. TISON, P. DOGLIANI). Notwendig wurde die Differenzierung zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Erinnern. Die Bedeutung von Kriegsgedenktagen auch außerhalb Europas wie dem »Anzac-Day« (K. INGLIS) weitete den Blick dahingehend, daß der Krieg seine Spuren im Bewußtsein auch sehr fern der alten Schlachtfelder hinterlassen hat, während diese schon längst Ziel eines ganz eigenen Tourismus, des Schlachttourismus wurden (S. BRANDT, M. EKSTEINS).

Der Sammelband des Péronner Kolloquiums wurde erst 1994 veröffentlicht, nicht nur dem achtzigsten Jahrestag des Kriegsausbruchs 1914, sondern auch zu einem Zeitpunkt, an dem es sinnvoll erschien, in der Forschung Bilanz zu ziehen. Dies versucht der vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr herausgegebene unvermeidlich, aber doch bedenklich monumental geratene Sammelband »Der Erste Weltkrieg« im Piper Verlag. Er orientiert sich an einem eher konventionellen Bild von Weltkriegshistoriographie und wendet sich auch Fragen des internationalen Systems, der Strategie und der Kriegswirtschaft zu. International vergleichend wird der Wandel von einer eurozentrischen zu einer atlantischen Konstellation im Verlaufe des Weltkrieges dargestellt. Nicht nur die deutschen, sondern auch die alliierten Kriegsziele und die Kluft, die zwischen diesen und der Nachkriegsordnung entstand, werden nachgezeichnet. Etwas diffus erscheint das Kapitel zu »Krieg und Politik«, in dem sich Aufsätze zu Kriegsplanungen und -vorstellungen genauso wie zu strategischen Fragen finden. Überaus wertvoll ist der Teil zu »Kriegswirtschaft und Wirt-

⁷ Einige der Beiträge finden sich auch abgedruckt in Band 171 (1993) der Zeitschrift *Guerres mondiales et conflits contemporains*.

schaftskrieg«. Hier ist dem Herausgeber Wolfgang MICHALKA die notwendige Koppelung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte verbunden mit dem Ausblick auf die Problematik von Gemeinwirtschaft und Staatssozialismus gelungen. Auch der »Mentalitätsgeschichte« wendet sich der Band mit Beiträgen zu Wahrnehmungsweisen der Kriegsrealität in Propaganda (P. GRUPP), Literatur (H. FRIES) und Photo (B. HÜPPAUF) genauso zu wie Versuchen der Sinnstiftung und dem Problem von Euphorie und Desillusionierung (M. VOIGT). Den Charakter einer Bilanz unterstreichen die Forschungsberichte am Abschluß des Bandes von H. SANDEMANN, R. JERABECK, G. ROCHAT, R. SELMSER und B. THOSS.

Anläßlich des Jahrestages des Kriegsausbruchs 1914 hat es die Tageszeitung »Le Monde« im Sommer 1994 unternommen, eine Artikelserie zum Ersten Weltkrieg herauszugeben. Als Autoren zeichnete das bekannte Péronner Team verantwortlich. Die Beiträge liegen nun unter dem Titel »14–18. La Très Grande Guerre« als Sammelband vor. In 35 Artikeln wird im Rahmen der klassischen Chronologie eine kulturgeschichtlich orientierte Übersichtsdarstellung versucht. Durch den Wechsel zwischen Ereignisgeschichte und Kulturgeschichte gelingt es, ein breites Themenband zur Darstellung zu bringen. Im Vergleich zu den oben besprochenen monumentalen Bänden ist die Le Monde-Edition auch für ein breiteres Publikum lesbar und überschaubar, wenn auch durch den journalistischen Rahmen etwas verkürzt und willkürlich in der Quellenangabe, die nur als Leseempfehlung erscheint. Bewußt wird vom »Très Grande Guerre« gesprochen, fassen die Autoren den Weltkrieg als neues Kriegsmodell auf, für das der Zweite Weltkrieg die verschärfte Fortsetzung war. Von Sarajevo und Tannenberg wird der Leser über Verdun nach Versailles geführt. Doch geschieht dies nicht auf einem langweilig geraden, sondern einem abwechslungsreich kurvigen Weg. Am Dualismus von Realität und repräsentierter Realität orientiert, wird die Qualität Tannenburgs nicht nur als Schlacht, sondern besonders als Mythos aufgezeigt (G. KRUMEICH)⁸. Der Krieg war für Schriftsteller nicht nur Thema, sie haben auch in ihm gekämpft und sind in großer Zahl gefallen (A. BECKER). Über den Colonel Driant wird Verdun benutzt, gleichzeitig über Verdun hinauszuschauen (St. AUDOIN-ROUZEAU). Helden der Spionage werden exemplarisch behandelt (A. BECKER) wie die Hungerwinter in Deutschland (G. KRUMEICH) und die Rückwirkungen des Krieges in Film, Ballet und Malerei (J. WINTER).

*

Als Bilanz am historiographischen Wendepunkt der Weltkriegsforschung werden die Bände ihren Platz als Markstein behaupten. Die Forschung zum Ersten Weltkrieg hat in ihnen Rechenschaft über die geleistete Arbeit abgelegt und ihre zukünftige Richtung abgesteckt. Offenkundige Fehler, wie z. B. wenn Regimentsgeschichten mit Kriegstagebüchern verwechselt werden oder die deutsche Armee des Ersten Weltkriegs als Reichswehr bezeichnet wird, seien hier daher nur am Rande vermerkt. Aber ärgerlich bleibt es doch.

Es ist der Le Monde-Band, der den Beweis erbringt, daß auch eine kulturgeschichtlich orientierte Historiographie bereit ist und sein muß, traditioneller Militär- und Strategiegeschichte wie Wirtschafts- und Sozialgeschichte ihren Platz einzuräumen. Dies ist die Chance einer noch nicht – vielleicht soll man sagen, hoffentlich nie – abgeschlossenen Theorie-debatte, neue Ansätze anzuregen, aber kein erdrückendes Ausschließlichkeitsdenken zu entfalten. Und noch eines lehren die vorliegenden Bände: Die Zeit der Gesamtdarstellungen scheint endgültig vorbei zu sein. Denn keiner der monumentalen Bände kann und will den Anspruch auf eine Gesamtdarstellung erheben. So ausdifferenziert ist mittlerweile die Forschung zum Ersten Weltkrieg und gleichzeitig durch ihre neuen Ansätze und den Versuch, auch nationalvergleichend zu arbeiten, so anregend, daß der Weltkrieg noch lange nicht zu Ende ist. Nur eines ist geschehen: Streit und Kampf sind international der Kooperation gewichen.

8 Vgl. hierzu auch Stefanie WOLF, *Der Hindenburg-Mythos im Ersten Weltkrieg – Entstehung und Erscheinungsform*, Freiburg 1994 (ungedruckte Magisterarbeit).